Tages-Anzeiger - Montag, 5. Mai 2014

Kultur & Gesellschaft

Der Klangzauberer

Mit Miles Davis spielte er epochale Jazzwerke ein - dennoch starb der amerikanische Arrangeur Gil Evans 1988 mausarm. Jetzt widmet sich das Zurich Jazz Orchestra seinem kaum je aufgeführten «Quiet Nights».

Von Christoph Merki

Als wäre jeder Ton handverlesen und dann mit einer Pinzette eingesetzt worden: So sorgfältig entfalten sich die Klänge in den ersten Takten des «Concierto de Aranjuez» in der Anverwandlung von Gil Evans. Schwermut und Leichtigkeit treffen sich hier; es grollt das tief gesetzte Blech, derweil eine leichte Querflöte die Melodie trägt. Und über allem strahlt kühl die Trompete von Miles Davis. Unvergesslich.

Die etwas mehr als 16 Minuten des «Concierto de Aranjuez» sind die bekannteste Musik, die uns Gil Evans hinterlassen hat, diese hagere Gestalt mit in späten Jahren markant schlohweissem Haar. Man hört in ihr jenen «Cry», jene tiefe und paradoxerweise doch nie nur schwermütige Melancholie, die so viele Werke von Evans durchzieht. «Gil Evans hat die Big-Band-Sprache revolutioniert», erklärt der Zürcher Trompeter Daniel Schenker. Er ist Co-Leiter des Zurich Jazz Orchestra, das Ensemble führt am kommenden Donnerstag im Moods die «Quiet Nights» auf, ein in der Schweiz bislang noch nie aufgeführtes, von Gil Evans 1962 eingespieltes Album. «Was seine Werke vor allem so gegenwärtig macht, sind seine unglaublich raffinierten Reharmonisationen.»

Fagott, Flöte und Harfe

Gil Evans, 1912 in Toronto geboren, hatte früh seinen Ravel und seinen Debussy studiert. Für seine grossorchestrale Jazzsprache ab den 1940er-Jahren stellte er nicht den Beat oder schmissige Riffs in den Vordergrund. Sondern einen impressionistischen Klangfarbenzauber. Zu den üblichen Big-Band-Instrumenten gesellten sich bei ihm Instrumente wie Fagott, Piccoloflöte, Harfe, Tuba, Waldhorn. Zu hören ist das auf den klassischen Alben mit dem Solisten Miles Davis: «Miles Ahead» (1957), «Porgy and Bess» (1958) und «Sketches of Spain» (1960), das auch das «Concierto de Aranjuez» enthält. Seit er Charlie Parker zum ersten Mal gehört habe, sagte Miles Davis, habe ihn nichts mehr so beeindruckt wie die Musik von Gil Evans.

Die Musik von Gil Evans? Die Materialien, die Evans verwendete, waren in ihrer Urgestalt fast immer von anderen. Das «Concierto de Aranjuez» etwa vom spanischen Komponisten Joaquin Rod-



Gil Evans arbeitete seine Vorlagen radikal um. Dadurch entstanden geniale Stücke. Foto: Frans Schellekens (Redferns)

rigo und «Porgy and Bess» natürlich von Gershwin. Evans verstand sich primär als Arrangeur. Allerdings arbeitete er seine Vorlagen so drastisch um, dass man ihn besser einen Komponisten nennen würde (so, wie es der amerikanische Jazzkritiker Gary Giddins tut).

Weil Evans aber urheberrechtlich gesehen Arrangeur blieb, war seine Laufbahn, die ihm Ruhm und Ehrendoktorhüte eintrug, finanziell ein Desaster. 1979 bestand sein Einkommen aus dem monatlichen Check der Social Security über 330 Dollar sowie aus 2000 Dollar an Tantiemen. Evans blickte deswegen aber keinesfalls neidisch auf seinen Freund und Kollegen Miles Davis. «Miles braucht das Geld. Er braucht das Auto und das grosse Haus und die Kleider und das ganze Geld, um sich gut zu fühlen. Solche Dinge brauche ich nicht. Ich brauche überhaupt nichts.» Auch die Biografin Stephanie Stein Crease rechnet Evans' Schlüsselwerke wie das «Concierto de Aranjuez» oder «Porgy and Bess» zu den grossen amerikanischen Orchesterwerken des 20. Jahrhunderts - neben Bernsteins «Westside Story» oder der «Appalachian Suite» von Aaron Copland. Damit ist aber auch ein Problem verbunden. Evans wird allzu gerne auf diese beiden Stücke reduziert, andere Schichten seines Werks gehen dabei vergessen. Umso verdienstvoller, dass das Zurich Jazz Orchestra jetzt «Quiet Nights» aufführt (das Werk dauert nur 20 Minuten, im Konzert spielt das Orchestra weitere Musik von Evans). Denn dieses Stück ist eines der vielen musikalischen Kinder von Evans, das vom breiten Jazzpublikum stiefmütterlich behandelt wird.

Aber auch unter eigenem Namen hat Evans lohnende Alben aufgenommen: «Out of the Cool» etwa oder «The Individualism of Gil Evans». Vor allem aber entwickelte sich Evans ab den 60er-Jahren überraschend. «Seine Musik war um 1950 noch relativ streng gebaut mit wenig Interplay», sagt Schenker, «später wurde seine Musik offener.» Ähnlich wie Charles Mingus begann Evans, einer schriftlich ausdefinierten Musik zu misstrauen. Im Sinn hatte er eine Musik «beyond notes». Er wollte die Kreationskraft seiner Musiker einbeziehen, die Gruppenimprovisation. «There Comes a Time» vom gleichnamigen Album von 1975 kann als Muster des späten Evans gelten: Die 14-minütige Nummer baut auf einem viertaktigen Bass-Loop auf, und über dem toben sich zahllose Instrumente aus. Wilde, fauchende, energische Musik zwischen Ordnung und

Konzert: Zurich Jazz Orchestra mit Gastsolist Thomas Gansch: Donnerstag, 8. Mai, 20.30 Uhr, Moods, Zürich.

Nachrichten

Robert Howarth übernimmt für Ivor Bolton

Aus gesundheitlichen Gründen muss Ivor Bolton das Dirigat der kommenden Premiere von «Il ritorno d'Ulisse in patria» abgeben, dies meldet das Opernhaus Zürich. Robert Howarth wird kurzfristig die musikalische Leitung übernehmen. Der noch junge Dirigent gilt als Spezialist für Barockmusik und hat sich in diesem Fach mit seinen musikalischen Interpretationen bereits einen Namen gemacht. Als enger Mitarbeiter von Bolton hat Howarth die Produktion von der ersten Probe an mitbetreut. Die Premiere von «Il ritorno d'Ulisse in patria» in der Inszenierung von Willy Decker findet am 17. Mai statt. Die Titelpartie singt Tenor Kurt Streit, die Penelope gibt Sara Mingardo. (TA)

Konzert

Mehr Besucher an den Stanser Musiktagen

Nach sieben Konzertabenden sind am Samstag die Stanser Musiktage erfolgreich zu Ende gegangen. Rund 7200 Zuschauer besuchten die Hauptprogrammkonzerte, 700 Besucher mehr als im Vorjahr. Im Hauptprogramm wurden die Ziele klar übertroffen, melden die Organisatoren, und auch die Konzerte im Kollegium seien nach einer zweijährigen Baisse wieder erfreulich gut gefüllt gewesen. Die beliebtesten Konzerte beim Publikum waren Kitty, Daisy & Lewis, Techtelmechtel, Mokoomba und Orquestra do Fuba. Der Luzerner Saxofonist Sebastian Strinning gewann den mit 7500 Franken dotierten Credit-Suisse-Förderpreis Jazz. Er wurde bereits zum vierten Mal vergeben. (TA)

Serien-Star Efrem Zimbalist Jr. ist gestorben

Der US-Schauspieler Efrem Zimbalist Jr. ist im Alter von 95 Jahren gestorben; er brach beim Wässern des Rasens seiner Ranch in Kalifornien tot zusammen. Der gut aussehende Schauspieler hatte von 1958 bis 1964 den weltmännischen Privatdetektiv Stuart Bailey in dem erfolgreichen Krimiklassiker «77 Sunset Strip» verkörpert. Als Inspektor Lewis Erskine in «F.B.I.» war er von 1965 bis 1974 zu sehen. Wie in der Serie war Zimbalist auch privat ein Fan der amerikanischen Bundespolizei. Er war mit dem damaligen FBI-Direktor Edgar Hoover und dem früheren US-Präsidenten Ronald Reagan befreundet. Seine grösste Filmrolle zeigte er als Ehemann von Audrey Hepburn 1967 im Thriller «Warte, bis es dunkel ist». (SDA)

Kurz & kritisch



Demnächst in Zürich am Tanzfestival: Poetische Bilder aus «Yo Gee Ti». Foto: PD

Eine Lismete aus Hip-Hop und Contemporary

Bern, Dampfzentrale - Französische Hip-Hop-Tänzer treffen auf taiwanische Ballerinen, Kreationen eines asiatischen Modeschöpfers umhüllen Körper, die sonst auf Street Credibility setzen, und die Musik wechselt zwischen Streichorchester, chinesischen Trommeln und arabischem Gesang. Man könnte meinen, «Yo Gee Ti», das vergangene Woche in Bern aufgeführt wurde, sei eigens für das zeitgenössische Tanzfestival Steps massgeschneidert worden, so genau passt das Stück zu «Exchange», dem Motto der diesjährigen Ausgabe. Der

Austausch zwischen Stilen und Kulturen bestimmt die Arbeit des französischen Choreografen Mourad Merzouki aber schon, seit er Ende der 1980er-Jahre begann, auf der Grundlage von Zirkusakrobatik und Hip-Hop seine eigene Tanzsprache zu entwickeln.

«Yo Gee Ti» bedeutet auf Chinesisch «etwas Organisches» und entstand 2012 im Auftrag des Nationaltheaters von Taiwan. Organisch wirkt nicht nur die Verschmelzung von zeitgenössischem Tanz und Hip-Hop, die Merzoukis «Cie. Käfig» hier auf die Bühne bringt, sondern auch das aus Fäden und Lichteffekten gesponnene Bühnenbild. Vor allem aber sind es die gestrickten Kostüme, die mitunter aussehen wie riesige graue Schwämme,

Tänzer herausschälen.

Es sind enorm poetische Bilder, die a mit immer wieder neu arrangierten Fäden gesponnen werden. Das ist mitunter so schön, dass man fast vergisst, den Tanzenden zuzusehen. Das allerdings wäre schade, denn die Zwiesprache zwischen den virtuosen französischen Hip-Hoppern und den zeitgenössisch geschulten Tänzerinnen und Tänzern bringt etwas ganz Neues hervor: einen Hip-Hop, der Inspirationen aufnimmt und gleichzeitig seine Bewegungskreativität dem zeitgenössischen Tanz weitergibt. Etwas, das Anhänger beider Stilrichtungen begeistert. Nina Scheu

Im Rahmen des Migros-Kulturprozent-Tanzfestivals Steps: 7. und 8. Mai, 20 Uhr, Theaterhaus Gessnerallee.

Kindertheater

Josa beeindruckt mit seiner Fiedel sogar den Mond

Zürich, Schiffbau/Matchbox - Am Ende der Welt können Träume wahr werden, das erfährt auch der winzige Köhlerjunge Josa, der traurig darüber ist, dass er niemals stark und gross werden kann wie sein Vater Jeromir. Doch als Josa eines Tages eine winzige Zaubergeige bekommt, mit der er Dinge und Menschen grösser und kleiner machen kann, ändert sich alles. Unter der Regie von Enrico Beeler brachte das Junge Schauspielhaus Zürich am Samstag Janoschs poetischen Kinderbuchklassiker «Der Josa mit der Zauberfiedel» als musikalische Odyssee erstmalig auf die Bühne.

nur für Grosse, sondern auch für Kleine zu erzählen, wurde die Inszenierung vollends gerecht. Bereits die Anfangsszene, in der vier Menschen in einer Wartehalle stranden und mit vollem Einsatz ihrer Instrumente vom kleinen Titelhelden erzählen, macht deutlich, dass der Musik nicht nur in der Geschichte eine magische Bedeutung zukommt, sondern auch als Erzählmittel. In den wunderbaren, teilweise von volkstümlicher Melodik geprägten Kompositionen von Simon Ho (Keyboard) lassen Christian Hieronymi (Cello), Nehrun Aliev (Klarinette, Percussion) und der Schauspieler Aaron Hitz die Reise des Josa und seine Begegnungen mit König, Riesenameise und Co. nicht nur spielerisch, sondern sozusagen auch «tonal» Gestalt annehmen. Dabei werden sie unterstützt von hinreissenden Puppen und Objekten. Wenn dann Josa nach all den Abenteuern das Ende der Welt erreicht und selbst den Mond mit seinem Geigenspiel beeindruckt, ist nicht nur das Vaterherz des alten Jeromir, sondern auch das aller Zuschauer vollends erobert. Julia Fauth

ZKB-Preis für Matthias Tschopp Quartet

Zürich, Moods - Alles endete am Freitag im grossen Gruppenbild, in Umarmungen: Die Musiker des ausgezeichneten Matthias Tschopp Quartets und der Gruppe Weird Beard, alle standen sie auf der Moods-Bühne, dazu die Moods-Leitung, die Vertreter der ZKB, die Experten-Jury. Und alle hatten sie zum Ende

aus denen sich die Tänzerinnen und | Dem besonderen Anspruch, eben nicht | des Wettbewerbs um den ZKB-Jazzpreis einen Blumenstrauss in der Hand. Ein für den Jazz ungewohntes, in diesem Fall aber doch stimmiges Bild: Der ZKB-Preis hat ja in der Tat, nach all den Jahren seiner Vergabe, etwas durchaus Splendides bekommen, strahlt künstlerische Glaubwürdigkeit aus. Er hat sich auch als Karriere-Sprungbrett für viele Jazzer erwiesen, wie Moods-Chefin Carine Zuber zu Recht hervorhob.

Blumen gabs an diesem Abend übrigens noch mehr, nämlich solche metaphorischer Natur. In der diesjährigen Jury sass einer der wichtigsten aktuellen europäischen Jazzmusiker, der Norweger Bugge Wesseltoft. Wesseltoft meinte bei der Preisvergabe ganz ohne festmeierlichen Tonfall: «Von aussen betrachtet ist der Jazz aus der Schweiz heute einer der interessantesten in ganz Europa.»

Sechs Bands hatten sich beim ZKB-Wettbewerb gemessen, zum Schluss trafen die zwei selektionierten Finalisten aufeinander. Ein Reichtum an Konzepten war zu hören, mit den jazztrashigen Weird Beard, dann vor allem mit dem Matthias Tschopp Quartet. Letztere Band gewann den mit 15 000 Franken dotierten Preis. Baritonsaxofonist Tschopp spielte mit seinen Kollegen, dem Kontrabassisten Raffaele Bossard, dem Schlagzeuger Alex Huber und dem Pianisten Yves Theiler eine offen angelegte Musik, die viele Improvisationsrisiken auf sich nahm, dabei unaufdringlich auch von vielen kleinen konzeptuellen Ideen durchdrungen war. Eine sehr preiswürdige Musik (nachzuhören auch auf: «Matthias Tschopp Quartet plays Miró», Unit, 2013). Christoph Merki